Liebe Gemeinde!
Von einem Menschen Abschied zunehmen, ist schwer. Viele mussten das in diesem zurückliegenden Jahr erleben. So vieles davon ist noch präsent. Nicht immer ist man bereit, sich damit auseinanderzusetzen. Der Ewigkeitssonntag ist ein Anlass. Er ist ein Schritt auf dem Weg des Abschiednehmens. So wie Sie in den vergangenen Wochen und Monaten bereits verschiedene Schritte gegangen sind. Wenn wir uns fragen, was uns auf diesem Weg hilft, gibt jede und jeder wohl eine sehr individuelle Antwort: In die Natur gehen hilft. Auf den Friedhof gehen. Mich zurückziehen. Unter Menschen gehen. Ablenkung. Fotos anschauen. Menschliche Nähe hilft. Zuhören hilft. Worte tuen gut. Schweigen auch. Einander von dem Verstorbenen erzählen. Es stärkt die Liebe und die Verbundenheit über den Tod hinaus.

Bei einer christlichen Trauerfeier werden hoffnungsvolle Sätze aus der Bibel gelesen. Viele davon hat Johannes Brahms vertont. Wir haben einige davon bereits in den Lesungen gehört. Wenn man sie nebeneinanderstellt, klingen sie zusammen und werfen gegenseitig ein Licht aufeinander. Worte der hebräischen Bibel (AT) sind ebenso voller Hoffnung wie die Worte des Neuen Testamentes. Solche Sätze stellen eine Lebensgeschichte noch einmal in einen größeren Zusammenhang. Sie sagen: Wir sind nicht allein unterwegs. Ein Licht von woanders fällt auf das Erinnerte, auf die Etappen eines Lebens. So verbinden uns die Worte der Bibel mit der Geschichte allen Lebens. Sie stellen uns in die Reihe all derer, die uns vorausgegangen sind. Und sie weisen weit über unsere Gegenwart hinaus.

Auch der Predigtabschnitt aus Offenbarung des Johannes, Kapitel 21 ist solch eine Bibelstelle: *Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! ... Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers - umsonst.*

Der Seher Johannes malt ein großes, trostreiches Bild. Er malt es mit dem Blau des Himmels und mit den Farben der Erde. Er malt mit goldenen Tönen eine leuchtende Stadt, einen glänzenden Thron und eine geschmückte Braut. Dieses Hoffnungsbild schimmert hell vor meinem inneren Auge. In vielen Kapiteln zuvor hat Johannes in seinem Brief die Leiden seiner Gemeinde mit düsteren Farben beschrieben. Die Menschen, denen er schreibt, fühlten sich von allen Seiten bedrängt und waren mutlos. Ihnen hält Johannes dieses strahlende Bild entgegen. In aller Bedrängnis will er trösten und Hoffnung wecken. Das ist nicht leicht. Woher nimmt er die Kraft? Die visionären Bilder von einer neuen Welt, die er schon sieht, beflügeln ihn. Er sieht eine Welt, die unter einem anderen Vorzeichen steht. Er erhascht einen Blick in Gottes Wirklichkeit. Schauen wir uns einige dieser Bilder an und befragen sie, was sie uns heute am Ewigkeitssonntag sagen können.

Zuerst einmal wird in den Bildern von der neuen Welt das Leid nicht klein geredet. *Leid, Geschrei und Schmerz* lassen sich nicht weg-reden. Die bedrängende Situation wird nicht oberflächlich übertüncht. Die Lücke, die der Tod hinterlässt, bleibt. Die Einzigartigkeit eines Menschen lässt sich nicht ersetzen. Jeder Mensch ist unverwechselbar – mit seiner Geschichte, auch mit seiner Leidensgeschichte. Wenn wir uns erinnern, dann dürfen auch Tränen fließen.

Unsere Tränen zeigen die Liebe, durch die wir miteinander verbunden sind. Dort, wo gelten darf, was gewesen ist, kann Neues entstehen.

Johannes sieht das Neue schon deutlich. Wie ein Vorhang, der sich öffnet, so öffnen die Worte der Offenbarung den Ausblick auf eine neue Welt. Hier wird es hell. Hier kann man aufatmen. Tränen werden abgewischt: von einem lieben Mitmenschen, von Gott. Die Traurigkeit darf auch ein Ende haben. Wenn ein naher Mensch nicht mehr da ist, müssen wir uns neu ausrichten. Wir müssen uns neu sortieren. Das ist oft schwer genug. Dafür braucht es Zeit. So vieles ist zu tun. Manches Neue muss erst gelernt werden. Aufgaben müssen übernommen werden, die sonst ein anderer tat. Neues verunsichert. Es biete aber auch Chancen.

In dem Bild des Johannes kommt das neue Jerusalem aus dem Himmel: Dieses Neue kommt manchmal – wie aus heiterem Himmel über uns. Es kommt unerwartet von außen auf uns zu, ohne dass wir es geplant oder befördert haben. Ohne unser Zutun. Vielleicht sind wir jetzt offener für das, was wir zuvor nicht sehen konnten.

In dieser neuen Welt schlägt Gott sein Zelt auf. Ganz selbstverständlich ungezwungen erscheint dieses Zusammensein zwischen Gott und Menschen. Gott wohnt nicht hinter hohen Tempelmauern. Er zieht sich nicht in einen erhabenen Raum zurück. Ein Zelt besteht nur aus ein paar Stangen und einem dünnen Tuch. Es ist leicht und beweglich. Gott wohnt bei uns - mitten im Leben. Meist rücken wir Gott in unserem Alltag weit weg. Wir geben ihm vielleicht noch einen Platz am Rande unseres Lebens, am Rande unseres Denkens, am Rande des Universums. Zu besonderen Momenten laden wir ihn ein. Doch im Laufe der Zeit verflüchtig sich der „Gott am Rande“ immer mehr, so dass wir letztlich ganz gut ohne ihn auskommen. In dieser Welt, von der Johannes schreibt, ist Gott mittendrin. Sein Zelt steht zwischen unseren Häusern. Er ist wie ein guter Nachbar, ein Freund. Nahbar und direkt.

Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. Heißt es am Ende des Bibeltextes. Verspüren wir noch – den Lebensdurst? frage ich mich. Oder sind wir oft satt und zufrieden? Viele haben alles, was sie brauchen. Es geht ihnen gut - soweit. Oft spüren wir den Durst erst, wenn etwas fehlt, wenn wir die Begrenztheit unseres Lebens erfahren. Wenn jemand geht. Wenn wir uns um die Gesundheit, um die wirtschaftliche Existenz, um unser Miteinander sorgen.

Hoffen wir denn noch, dass Gott unseren Lebensdurst stillt? Erwarten wir, dass der Glaube uns zum Grund des Lebens führt? Das hier das Wesentliche geschieht? So dass wir mit dem A und O – dem Ersten und Letzten in Kontakt kommen? Trauen wir es uns zu, dahin hinabzusteigen, um zur Quelle der Freude zu gelangen? Die ruhigen Wochen am Ende des Jahres gäben dafür Gelegenheit. Wie wäre es, wenn wir den viel beklagte Weihnachtsstress etwas reduzieren. Und uns nicht so viel ablenken lassen. Es bliebe Zeit, um in uns hineinzuhören. Zulassen, was kommt. Offen zu sein. Auf Gott zu warten im Advent. Auf einen Trost, der den Himmle blau und die Erde bunt macht und unserem Leben einen würdevollen Glanz verleiht. Amen.

Predigt am Ewigkeitssonntag 22.11.2026 in St. Marien Winsen (Luhe) Pastorin Ulrike Koehn